

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 25 (1957)
Heft: 12

Artikel: Rufer in der Wüste
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rufer in der Wüste

Die erotische Anziehung eines Menschen durch die Erscheinung eines andern ist menschliches Schicksal, bleibt Daseinsaufgabe, kann Himmel oder Hölle sein. Seit Urbeginn sucht durch sie ein Ich ein Du, findet es oder bleibt unglücklich suchend ein Leben lang. Jede erotische Anziehung drängt nach seelisch-körperlicher Umarmung. Verwehren wir gesunden Menschen dauernd diese ersehnte Entspannung, so können Stauungen entstehen, die das innere Gleichgewicht eines Menschen stören und sich auch auf den körperlichen Zustand schädigend auswirken. Das beweisen die zunehmenden Erkrankungen auf psychischem Gebiet, die beinahe eine Mode wären, wenn nicht tiefere Ursachen dahinter stünden. Ich schliesse aus dieser Betrachtung den Mönch, den Priester und jene aus, die durch geistiges Training Spannungen sublimieren können. Die Möglichkeit der Ueberwindung erotischer Wünsche sei durchaus zugegeben und sie ist für überdurchschnittliche Menschen, von denen Ueberdurchschnittliches gefordert wird, zeitweise sogar notwendig. Man darf sie aber sicher nicht von Menschen fordern, die in die Notwendigkeiten des Alltags und in den ständig wirkenden Strahlungsbereich der menschlichen Erscheinung gestellt sind. Das gilt — um es gleich klar zu sagen — für den heterosexuellen wie für den homosexuellen Menschen, das heisst: für alle gesunden und gerade gewachsenen Menschen. Dass es nicht umzustellende, in ausschliesslich gleichgeschlechtliche Spannungen gestellte Männer und Frauen gibt, wird aber heute noch oft als krankhafte Fehlentwicklung betrachtet. «Man» lässt erotische Anziehung ausschliesslich in der Wechselwirkung zwischen Mann und Frau gelten. Näher auf das Lebensfremde dieser Einengung einzugehen, ist für uns und jeden aufgeschlossenen Leser nicht notwendig. Wenn wir im Folgenden von der körperlich-seelischen Beglückung und ihrer Verdrängung ins «Sündhafte» sprechen, so möchten wir eben nur auch die Anziehung zwischen homoerotischen Menschen miteinbezogen wissen — als einer in der Natur verwurzelten und unabweisbaren Lebensstatsache.

Man hat dem «Kreis» schon vorgeworfen — aus den eigenen Reihen und von aussen her, — dass er der religiösen Sicht einen allzu grossen Raum auf diesen Blättern gewähre. Aber es vergeht kaum ein Monat ohne einen Hilferuf in dieser Hinsicht; sei es, dass einem katholischen Kameraden von einem strengen Priester die Absolution verweigert wurde, oder dass er es überhaupt nicht wagt, mit einem Geistlichen seiner Kirche über sein innerstes Anliegen zu sprechen, sei es, dass ein protestantischer Jüngling oder Mann sich mit den beiden bekanntesten Bibelstellen als absolut sittlicher Forderung herumschlägt. Und wenn sogar anlässlich einer Zürcherischen Tagung für Innere Mission, in der die Frage der männlichen Prostitution diskutiert wurde, am Schluss noch ein reformierter Pfarrer die Homosexualität an sich als Grund dafür ansieht, dass Gott Strafen über uns schickt — die mittelalterliche Klage über das Zunehmen der Feldmäuse wegen bekannt gewordenen gleichgeschlechtlichen Handlungen geistert da bedenklich nahe herum! — so darf man sich nicht wundern, dass das Geschlechtliche, mit dem sich jeder Mensch doch einmal auseinandersetzen muss, für Viele noch ein Gebiet des Unsauberen, Sündhaften und Religionsfeindlichen geblieben ist. —

Mit grosser Genugtuung liest man deshalb den kurzen Essay eines protestantischen Theologen, der uns vor wenigen Tagen in die Hände fiel. Wohl befasst sich der Autor auch hier mit dem erotischen Spannungsverhältnis zwischen Mann und Frau. Aber damit sagt er so grundlegend «Anti-Kirchliches» aus, dass wir hoffen dürfen, eines Tages von einer aufgeschlosseneren protestantischen Kirche über die erotisch

gelebte und erlebte Freundesliebe ein anderes Urteil zu hören als das paulinische. Pfarrer Dr. Fritz Tanner, Zürich, schreibt in der protestantischen Monatsschrift «Von des Christen Freude und Freiheit»*:

«Was die Geschlechts- und Geschlechterfrage betrifft, ist die christliche Kirche immer eine sehr prüde Dame gewesen. Ob Tanzen Sünde sei, fragte ein Theologieprofessor seine Studenten. «An sich nicht!», antwortete ein an sich lebensfroher Studiosus seinem Lehrer. «Gut», meinte dieser, «dann tanzen sie an sich!» —

Diese bekannte Anekdote spiegelt das grundsätzliche Kirchenleben wider. Der Professor ist der Meinung, ohne «sündige Begier» könne man sich überhaupt nicht im Tanze drehen. Er glaubt also nicht an eine sündlose Möglichkeit. Und er mag übrigens recht haben, wenn er schon das blosse Wohlgefallen der Geschlechter aneinander als Sünde auffasst.

Psychologisch gesehen hat die mehr oder weniger ausgesprochene Verneinung der natürlichen Erotik durch die Hochreligionen und damit auch durch die christliche Kultur zur grössten inneren Vergewaltigung des Menschen geführt. Die Entwertung der Sexualität als eine, des Menschen im Grunde genommen unwürdige, weil tierisch-niedrige Triebhaftigkeit, zwang beide Geschlechter entweder zu ihrer grotesken Verdrängung in Form unsinniger Selbstkasteiung, oder dann zu den immer wieder vorgekommenen und immer wieder vorkommen werdenden, inoffiziellen Seitensprüngen, die ihrerseits den Menschen in fast unlösliche Schuldkomplexe verstricken. Denn, wenn einer weiss, dass seine Religion von ihm etwas verlangt, was zu erreichen für ihn so gut wie ein Ding der Unmöglichkeit ist, weiss er auch, dass er immer von neuem schuldig werden muss. Er zerbricht innerlich an der Tatsache des wohl ständig angestrebten, aber nie erlangten Ideals. Entweder verzichtet er schliesslich darauf, das, was über seine Kräfte geht, erzielen zu wollen und befreit sich so von einem Dogma, das ihm falsch erscheint; oder aber, er tut so, als halte er daran fest und sündigt im Verborgenen drauf los, in der Hoffnung, dass am Ende die Gnade seine Schuld decke. Ein solcher Mensch wird aber nie zu wahrer Menschenfreiheit vordringen, so, wie es die Kirche als Institution nie wird, wenn sie in diesen Dingen nicht radikal umdenken lernt.

Die meisten religiös verhafteten Eltern werden auch heute noch rot, wenn ihnen ihre Kinder die ersten Aufklärungsfragen zu stellen beginnen. Man möchte fragen, warum eigentlich?

Aber wir kennen den Grund ja: Sie sind ihrerseits Opfer einer uralten, prüd verengenden Sexualpädagogik.

Wenn die menschliche Sexualität an sich schon ungut und böse ist, wie soll sie dann konkret im Einzelleben plötzlich etwas anderes werden können? Dann muss man sie zwar mit sich durchs Dasein schleppen. Man muss sie, verheiratet, sogar gebrauchen; aber man würde vor Gott schuldig, wenn man zugäbe, was man zutiefst innerlich weiss, nämlich, dass sie ganz ausserordentlich schön ist. Und wenn man sie gar noch den Kindern so darstellte . . . ! Bewusst tut man also lieber so, als handle es sich da um wirkliche Sünde, obwohl man, sofern man sich selber gar nichts mehr vormacht, eher vom Gegenteil überzeugt ist.

Wir können es denen, die aus der menschlichen Geschlechtlichkeit ein Problem machen, nicht verdenken. Sie sind so erzogen worden. Zu helfen vermögen wir ihnen nur, wenn sie den Mut zur Einsicht ihrer Fehlerziehung aufbringen. Dazu kommt noch, dass sie darauf verzichten müssten, Aussagen alter Kirchenautoritäten in diesen Punkt als absolut verbindlich zu betrachten.

* Nr. 170, Seite 14—16

Augustin hat die menschlich-triebmassige Begehrlichkeit als Sünde Nummer 1 gebrandmarkt, allerdings erst, nachdem er auf diesem Gebiet das Seine erlebt hatte. Sein Begehrlichkeitsbegriff wirkte lähmend durchs ganze Mittelalter hindurch weiter und hat die frommen Gewissen der eigentlich doch so lebensfreudigen Menschen gepeinigt. «Geschlechtsverkehr nur zum Zwecke der Kindererzeugung!» lautete die Forderung. Nur so ist der böse Naturtrieb einigermaßen zu rechtfertigen.

Jungfräulich wäre an sich das Beste für beide Geschlechter. Aber, weil Adam sich die Möglichkeit der übernatürlichen Fortpflanzung leichtfertig verscherzte und dadurch die irdische Sexualität erst in die Welt kam, muss diese als notwendiges Uebel betrachtet und möglichst oft ihrem einzigen Sinn, demjenigen der Weitererzeugung zugeführt werden. Darum die so überaus kinderreichen Familien im orthodoxen Katholizismus und Protestantismus. Noch Martin Luther hat gesagt: «Lass die Frau tot tragen, sie ist dazu da!» Das ist brutal, denn es bedeutet: Eine Frau hat keine andere Bestimmung, als Gebärmaschine zu sein und soll, solange sie immer kann, selbst unter zunehmendem Risiko für ihr Leben, in dieser Bestimmung aufgehen.

Luther hatte viele Probleme zu lösen. So darf man es ihm wohl nicht verargen, dass er in bezug auf die Sexualität des Menschen in altkatholischen Begriffen verharrte.

«Die Ehe ist», meint er einmal, «ein Spital der Siechen, damit sie (die Menschen) nit in grosser Sunt fallen.» — Kommentar: Eigentlich sollte man ehelos leben und auf den Geschlechtstrieb verzichten können. Wer es nicht fertig bringt, ist krank. Und ein Kranker muss ins Spital. Dieses besteht für die Menschen in der Institution der Ehe. Diese ist, sagt Luther an einer anderen Stelle, «der Sündendeckel». — Der liebe Gott weiss, dass seine armen Geschöpfe in dieser Beziehung nicht anders als sündigen können. Also gibt er ihnen in der Ehe gnädig ein Mäntelchen, ihr Unrecht darin einzuhüllen.

Noch schärfer erklärte sich Spener zu diesem Punkt: «Ausserhalb der Ehe ist die Sexualität eine Giftschlange. Innerhalb derselben sind ihr die Giftzähne genommen. Schlange bleibt sie trotzdem.» — Wenn nun Kirchenführer sich dermassen negativ äusserten, durfte man billigerweise vom Kircheng Volk nicht erwarten, dass es seine Kinder positiver erzog. Die Spuren dieser ehelichen Sexualpädagogik sind denn auch heute noch keineswegs vollends verwischt. Noch immer hindert ängstliche Prüderie allzu viele Paare an einer frei und gesund entfalteten Erotik, und hindert sie, die Eltern an einer sachlich-vernünftigen Aufklärung der Jugend, sodass diese auf Schleich- und Umwegen zu dem Wissen, wonach es sie dürstet, gelangen muss.

Dass die Kirche auch in diesen Dingen allmählich erwacht, sei gerne zugegeben. Aber noch bleibt vieles zu tun, bis das, was durch Jahrhunderte hin verborgen wurde, in die klare Sicht der evangelischen Frohbotschaft zurechtgerückt ist. Erst, wenn einmal das von Angst befreite Ja des Menschen zu seiner geschlechtlichen Differenzierung laut und freudig ausgesprochen wird, kann die Erziehung zur wahren Freiheit des Christenmenschen auch auf diesem Gebiet in voller Verantwortung gegenüber dem göttlichen und menschlichen Du erfolgreich einsetzen. In die Schule gehen müssen wir, auch um dieses Ziel zu erreichen, bei Christus selber.»

Das sind so ehrliche und erfrischende Worte, die wir ebenso für uns festhalten wollen. Die Wahrheit wird uns immer frei machen von Gesetzen, die sich nicht auf Christus zurückführen lassen. Wie sehr selbst gotterfüllte Kirchenmänner in der Geschlechtsfrage unchristlichen Anschauungen huldigen können, erfahren wir hier an dem Beispiel Luthers. Um wie vieles mehr werden eines Tages auch kleinere Kirchenmänner den Vorwurf einstecken müssen, dass sie sich über das gleichgeschlechtliche

Lebensschicksal grobe Fehltritte haben zuschulden kommen lassen. Der Homoerot will gewiss kein Sonderrecht und keine besondere Gnade im göttlichen Lebensplan. Er erhofft für sich und seinen Gefährten nur das gleiche Recht und die gleiche Anerkennung in der Gesellschaft wie alle aufrechten Menschen. Wo das Geschlechtliche in der Verantwortung zum Du gelebt wird, glauben wir schon heute, darin keine «Sünde» und kein «Verlassen des natürlichen Brauches» erblicken zu müssen, sondern ein Gehorchen dem uns zugewiesenen Lebensgesetz, allerdings in der gleichen sittlichen Verpflichtung, die alle wahrhaft Liebenden auf sich nehmen. Von dieser Warte aus gesehen, wird sicher mancher von uns den Essay von Pfarrer Dr. Fritz Tanner immer wieder lesen — als eine frohe Botschaft an alle Menschen, die guten Willens sind. —

Aber noch etwas anderes bestätigt uns ein Theologe in der erwähnten, sehr klug geführten Monatsschrift: die geschlechtliche Not der Jugendlichen, denen immer noch allzuoft niemand mit einem klaren Wort die wichtigsten Zusammenhänge erklärt, ohne Prüderie, aber auch ohne Schmutz. Eltern und Erzieher sprechen mit den Minderjährigen wohl über die neuesten Sportereignisse und über die sensationellen technischen Errungenschaften, aber über die aufkeimenden Wünsche der erwachenden Körper und Seelen schweigt man sich aus, bis ein unreparabler Fehler begangen ist, der Jugendliche und Erzieher vor schier unlösbare Fragen stellt. Wir lesen in der gleichen Monatsschrift in der Antwort eines Pfarrers an eine Frau:

«Das Generationenproblem bestand immer, hat aber ohne Zweifel eine Zuspitzung erfahren durch die Frühreife der Kinder und durch die Autoritätslosigkeit der Eltern.

Heute werden die Kinder im Durchschnitt ungefähr 8 cm grösser als vor dreissig Jahren. Daran mag der grössere Fleischkonsum und die gesündere Ernährung insgesamt schuld sein. Die geschlechtliche Reife hat sich um ungefähr zwei Jahre vorverschoben, sodass 15—17jährige Knaben und Mädchen äusserlich erwachsen erscheinen. Darum haben sie überall Zutritt, wo sie schon aus dem Grunde nicht hingehörten, weil ihre seelische Reife weit hinter ihrem körperlichen Wachstum zurückgeblieben ist. Ja, die Frühreife des Körpers beschleunigt nicht etwa die charakterliche Festigung, sondern bremst sie eher ab.

Es ergibt sich also eine gefährliche Diskrepanz zwischen Körper und Geist. Angestachelt durch Reklamebilder, Filme, Schundliteratur und vor allen Dingen durch den Zeit- und Bandengeist, verlangt der Körper sein Recht. Nicht, dass die Halbstarren an sich triebhafter und kräftiger wären als frühere Generationen, aber sie sind frühreifer, ungenierter, führerloser und ohne Ideale. Der Schrei nach dem Erleben, nach dem Leben überhaupt, weist auf eine Lücke hin, die von den Eltern nicht geschlossen, sondern immer grösser gemacht wird.

Damit sind wir bei den Eltern und überhaupt bei den Erwachsenen angelangt. Ausgerechnet im Jahrhundert des Kindes erleben wir eine Erziehungskrise ohnegleichen. Kinder lügen ihre Eltern an und bestehlen sie nach Belieben. Sie werden frech, grob und schlagen ihre Eltern auch, wenn es sein muss. Sie fühlen sich durchaus im Recht, wenn sie mit 15 und 16 Jahren regelmässige geschlechtliche Beziehungen aufnehmen. Sie kommen nach Hause um Mitternacht und kleiden sich unter scheinbarem Verzicht auf alle Eitelkeit so, wie es ihnen passt. Die Revolution gegen die ältere Generation hat Erfolg. Warum? Weil diese zu schwach ist.»

Sind Eltern und Erzieher den Jugendlichen gegenüber wirklich nur schwach? Ist es nicht in vielen Fällen etwas weit Schwerwiegenderes, was die Jugend rebellisch macht gegen eine Autorität, die sie im Grunde nämlich sucht? Eine Autorität, die sie

wirklich anerkennen könnte, vor der alle Frechheit und Respektlosigkeit kapitulieren müsste? Es wäre töricht, zu sagen, dass es keine guten Eltern und keine guten Erzieher mehr gäbe. Die Entwurzelung der Jugend muss ihren Grund eben doch noch woanders haben. Er liegt in der Diktatur einer Konvention, in einer Lebenslage, die schon ein Ibsen brandmarkte und die anscheinend durch alle Generationen hindurch sich mit einer Zähigkeit am Leben erhält, gegen die alle weltoffenen Mahnungen grosser Männer Generationen hindurch wirkungslos bleiben. Abgesehen von allen tieferen Problemen: was ist für den Jugendlichen noch ein Vater, den man nur am Mittagstisch sieht — oder bei einer Strafpredigt, der einem übelgelaunten Spiessbürger mehr glaubt als den Wahrheitsbeteuerungen seines Sohnes, der zwar im Pubertätsalter mit seinem Temperament überschäumt, aber einer Lüge nicht fähig ist? Der zurzeit in Zürich laufende Film «The Young Stranger» rollt dieses Thema mit bewunderungswürdiger Konsequenz auf. Wir haben alle nicht den geringsten Grund, den jugendlichen Mörder eines unserer begabtesten Schweizer Komponisten in irgend einer Weise zu entschuldigen. Aber wer in den Presse-Berichten aufmerksam gelesen hat, welchen Erziehungsmethoden von wohlhabenden Menschen der bürgerlichen Konvention dieser junge Bursche ausgeliefert war, der sieht die Quellen seiner unverständlichen Gemütsarmut und seelischen Roheit schon früher verankert, zumindest bevor er der bezahlte Strichjunge geworden war. Der Ermordete, den man kürzlich anlässlich eines Konzertes im Ausland mit einer Minute des Schweigens ehrte, kann sich nicht mehr verteidigen. Aber der Mord hätte sich mit grosser Wahrscheinlichkeit vermeiden lassen, wenn der Tote ehrlich zu seinem Lebensschicksal gestanden und sich nicht krampfhaft vor der Konvention verbeugt und alles vertuscht hätte, was ihm persönliche Daseinsfreude gab. Die verhätschelte Lebenslüge hat sich auch hier nicht gelohnt. Der «Sündendeckel» verhüllte eine «Büchse der Pandora», die alles Unheil in die Welt entweichen liess. —

Auch wir kennen kein Rezept, um dieses ganze Problem zu lösen. Es reicht auch viel weiter als es sich in einem kurzen Artikel andeuten lässt. Aber dass auch in diesen Fragen der Sturm losgebrochen ist und der Stein rollt, kann von keinem Einsichtigen mehr geleugnet werden. Kirchliche Vorurteile, nicht das von Christus herkommende Christentum, wie Nietzsche fälschlich formuliert hat, haben dem Eros Gift zu trinken gegeben. Christus dachte grösser. Wer viel geliebt hat, geliebt, nicht nur genossen, dem wird sicher auch einmal viel vergeben werden wie der Ehebrecherin, in deren Augen Jesus damals wohl alles um der Liebe willen erlittene Leid gesehen haben mag. Von dieser Höhe aus, von der inneren Zuneigung her zu einem Menschen, die auch ausserhalb einer Ehe gelebt werden kann, mag auch die Ehe immer die höchste Form einer Zweisamkeit bleiben, werden auch die Kirchen eines Tages unseren Eros beurteilen müssen, nicht als Laster der Heiden und der am Weibe übersättigten Lüstlinge, sondern als Teil im Plan des verschwenderischen Lebens, in dem vieles blüht, ohne Frucht zu tragen, und das Dasein doch um vieles ärmer machen würde, blühte es nicht immer wieder in der Wiederkehr der Jahrtausende. Dass wir aber alle willens bleiben, die Erde und ihre Geschöpfe nicht zu schänden, sondern ihre Herrlichkeit und ihr Dasein liebend zu erhöhen, ist christliches Gebot, das sicher auch der Homocrot, der sich verantwortlich weiss, in jeder geweihten Nacht neu geloben kann.

Rolf